

## **Domprediger Michael Kösling**

Karfreitag, 30. März 2018, 10 Uhr

Predigt über Hebräer 9, 15.26b-28

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Über die genaue Zahl der Opfer ist noch nichts bekannt. Da ist er wieder, dieser Satz. Parkland. Trèbes. Diesmal sind das die Orte. Und das sind Namen: Jaime Guttenberg, Arnaud Beltrame. Gewissheiten dann doch 17 und 5. Unter ihnen der Täter. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, höre ich schon so lange Zeit. Aber ich will nicht. Gestern, als ich begann zu schreiben, bemerkte ich an dieser Stelle: Nach den vielen terroristischen Anschlägen der letzten Jahre haben wir ihn letzte Woche nicht mehr rausgestellt. Wir haben nicht mal mehr überlegt, ob wir unseren weißen Partystehtisch aufklappen sollen, die schwarze Husse drüberziehen, eine Kerze daraufstellen und ein neues Buch darauflegen sollen. Ein Inventar dieses Hauses ist unser Kondolenz Tisch. Ich frage mich: Wäre Trèbes der Beginn gewesen, vor Charlie Hebdo und vor Bataclan, vor dem Breitscheidplatz: Stünde dieser schwarze Tisch jetzt hier? Wäre Parkland der erste Amoklauf gewesen vor ... ja wovor eigentlich. Ich begreife an dieser Stelle: es stimmt. Über die genaue Zahl der Opfer ist mir nichts bekannt. Ich habe mich an sie gewöhnt. Ich habe mich an Opfer gewöhnt. An die von Hungersnöten, an die Kriegsoffer und Flucht Opfer. Die Grippe geht um. Ich nehme zur Kenntnis, dass der Spanischen Grippe mehr Menschen zum Opfer fielen als dem Gas, den Kugeln und den Bomben des ersten Weltkrieges. Hi Siri: Was ist die genaue Zahl der Opfer? Erster Eintrag: Tote des Zweiten Weltkrieges. Ihre Gesamtzahl lässt sich nur schätzen. Opfer gibt es auf Schulhöfen, in Sportvereinen, in Familien in den Kirchen. Ich habe geopfert: meine Zeit, gewiss schon ein Stück meiner Gesundheit, meine Wünsche fielen den Wünschen und Erwartungen anderer zum Opfer. Mein Leben ist Verzicht, sage ich schmunzelnd manchmal. Ein bisschen aufgebraucht fühlt sich dann mein Leben an. Was für ein Verbrauch von Welt und Menschen und einzelner Leben. Wenn das alles doch einmal und ein für alle Mal zu einem Ende käme.

In die Stille dieses Tages fallen Worte von einem Ende, das weit hinter uns liegt. Generationenweit. In die Stille retten sich die Worte eines neuen Anfangs:

Und darum ist er auch ein Mittler des neuen Bundes, auf dass durch seinen Tod, der geschehen ist zur Erlösung von den Übertretungen unter dem ersten Bund, die Berufenen das verheißene ewige Erbe empfangen. Nun aber, am Ende der Zeiten, ist er ein für alle Mal erschienen, um durch sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben. Und wie den Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, danach aber das Gericht: so ist auch Christus einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen; zum zweiten Mal erscheint er nicht der Sünde wegen, sondern zur Rettung derer, die ihn erwarten.

Mir scheint, als würde die Stille dieses Tages den Anfang konservieren, den das Ende und der Tod des Menschen, der da zwischen Himmel und Erde hängt, geschaffen hat, zum Klingen bringen und etwas Geheimnisvolles, das ich eigentlich nicht begreifen kann, bewahren. Als würde die Gewissheit sich irgendwo verstecken in der Leere dieses Tages. Hier und da kurz erscheinen. Auftauchen aus dem Nichts der Schwärze. Als würden die Fragen und Klagen das kleine Stückchen Glauben häuten und einen winzigen Kern freilegen, dem zaghaft zu vertrauen wäre: dass die Sünde im Verbrauch der Welt, der Menschen, meiner selbst, zu einem Ende gekommen und das Opfern dem Opfer selbst zum Opfer gefallen ist. Dass die Menschheit endlich aufhören kann, sich ganz und gar aufzubauchen. Ein für alle Mal. Mir ist so, als stemmte sich dieser Tag gegen die Kainskräfte der Welt, die auch in mir schlummern. Als würde wirklich

eine Pause eintreten, in die hineingesprochen die Worte: Es ist alles gut, eben nicht zynisch, herz- oder hilflos klingen angesichts der ungenauen Zahlen und der konkreten Orte und Namen, von denen wir doch wissen. Sie müssten uns eigentlich im Halse stecken bleiben diese Worte im Angesicht der Welt, angesichts weinender Schülerinnen und Väter, Kollegen, Schwestern, Ehefrauen. Es ist alles gut? Dass sich die Utopie meiner Kindheit: Es ist alles wieder gut, verwirklicht und wahr wird. Ja, das sie wahr ist. Schon längst da. Dass Menschen, Dinge und ich in die Geschichte, die Geschehnisse dieses fernen Tages noch verstrickt sind. Dass dort oben am Kreuz auch ich hier unten gemeint bin. Ich, ein Selbstverwirklicher, ein homo faber, der denkt, Opfer bringen zu müssen für sein gutes Leben und für dieses auch Opfer in Kauf nimmt. Karfreitag. Dieser Tag räumt auf mit dem modernen Aberglauben an notwendige Opfer an die man sich gewöhnen muss. Dieser Tag markiert das Ende all dessen, womit wir nichts mehr anfangen können, all dessen, was uns so lange gefangen hielt in der ständigen Wiederholung von Aufrechnung und Erlass. Es ist das Ende aller Rechtfertigung und allen Bemühens. Das Ende der immer wieder mühsam zu erarbeitenden Anerkennung. Das Kreuz ist das Ende misslungener Lebensprojekte, fremdbewertet und schambesetzt. Es ist das Ende der immer ersten Frage: nach Schuld, nach eigener und fremder. Es ist das Ende der Welt wie wir sie kennen und der einstudierten Verhaltensmuster, wie wir sie leben, das es immer einen Schuldigen gibt mit dem wir ins Gericht gehen müssen, dass da immer irgendjemand oder irgendetwas gefunden werden muss und geopfert, damit wir ruhig schlafen können. Es ist das Ende schneller Antworten, das Ende der Verkettung von Opfer und Schuld. Dieses Verbrauchen hat ein Ende, seit Nägel, durch das Fleisch geschlagen, Jesus ans Kreuz hefteten. Seit dem Ende der Welt und ihrem Neubeginn.

Halten diese Sätze Stand? Halten sie stand, wenn die Wucht der Stille und Leere, der Welt weicht? Wenn die Wirklichkeit überholt, was alte Worte und die Kraft liturgischer Inszenierung in diesem Augenblick halten, in der Schweben zwischen Himmel und Erde, zwischen Glaube und Realismus.

An diesem Gerichtstag: Einspruch. Wie viele Bruchstücke von Leben, wie viele Trümmer von enttäuschter Hoffnung, wie viele Risse und Verletzungen durch zerbrochene Beziehungen. Die Überreste des Verbrauches von Welt und Menschen türmen sich auf. Menschen verbrauchen sich selbst und einander. Opfergipfel und Sündengebirge stehen uns vor Augen. Eine gewöhnungsbedürftige Landschaft. Aber das wird schon mit der Zeit. Es verschlägt mir doch den Mut zu dem Satz: „Es ist alles gut“, denn was zerbrochen, enttäuscht, zerstört ist, kann nicht gut werden, es ist ein für allemal dahin, endgültig, unwiederbringlich. Daran haben wir uns gewöhnt und der Tod gibt uns Recht. Es ist wie ein ehernes Gesetz, dieses „immer wieder“, der Zeitablauf: Menschen verbrauchen sich immer wieder, bis der Tod dem ein für alle Mal ein Ende setzt. Eingeschrieben ist es menschlichem Leben von Beginn an: einmal zu sterben.

Alles ist gut. Wann sind mir solche Worte zum letzten Mal glaubhaft ins Herz gefallen und haben eine Kraft entwickelt, die dem Lauf der Dinge und den Fakten weniger Macht zusprachen als der Sprecherin dieser Worte. Ihrer Präsenz und Glaubhaftigkeit. Morgen sieht die Welt schon anders aus. Und sieh sah dann auch anders aus. Die Kraft, von der ich als Kind lebte, der tröstende Zuspruch eines unverbrüchlichen Bundes, einer Lebenszugewandtheit, Urvertrauen, sind sie Illusionen jetzt, versunken im Kinderland?

Hält solch ein kindlicher Trost der Realität nicht stand und wird Lügen gestraft von der täglichen Welterfahrung? Hoffnungsentwöhnt. Können wir es Ängstlichen nicht mehr sagen? Sollen wir es den Sterbenden verschweigen? Alles gut wird. Ist es nur Opium, beschwichtigend aber verharmlosend und letztlich Lüge und Selbstbetrug?

Wie sollen wir die Welt noch mit Gott zusammenbringen? Das fragten die Jünger schon damals und flohen. Woran mussten wir uns nicht alles gewöhnen. Ist die Gottferne Jesu am Kreuz, ein dauerhafter Zustand der Welt geworden. Die Welt schreit ja am Kreuz an diesem Tag. Kein Gott ist da, wenn die Ressourcen aufgebraucht sind. Kein Gott ist da, wenn das Herz schmilzt wie Wachs in der Brust trauernder Mütter und Väter, weinender Kinder. Und ich mich aufgebraucht habe wie eine Wasserpflanze auf heißem Asphalt. Wo ist denn da Gott? Diese vielen Opfer. Sie schließen Gott aus. Die Endgültigkeit des Todes

schließt Gott aus. Der Tod als Schlusspunkt, da sind alle Kräfte verbraucht ein für alle Mal. Die Endgültigkeit ist die Macht des Todes. Nichts wird gut, die Opfer bleiben verloren in der Nacht der Gottverlassenheit, und die Verletzungen, Verluste und Brüche bleiben tief eingezeichnet in viele Lebensgeschichten, ein für alle Mal. So ist Menschengeschichte: immer wieder Brüche, immer wieder Opfer, immer wieder Schuld, immer wieder Verzweiflung, Sinnlosigkeit und Tod ein für alle Mal.

Hi Siri: Wo ist Gott? Auf solche Fragen bin ich wirklich nicht eingestellt, Michael.

Da hängt er, Siri! Darauf ist die Welt nicht eingestellt.

Sollte ich mich an die Opfer gewöhnen, an die Schuld, die Verzweiflung und Sinnlosigkeit? Fast habe ich es ja schon. Wo steht der Tisch?

Der andere hat sich nicht an den Lauf der Welt gewöhnt. Dieser eine nicht. Der hängt am Kreuz, das wir ihm zimmerten. Dessen Kreuz da aufgerichtet steht, der hat sich nicht an die Welt gewöhnt und an kein Opfer. Der stellt sein Kreuz mitten hinein in die Gottverlassenheit eines jeden Menschenkindes. An seine Seite hängt er sich. Dahin, wo es am dunkelsten ist, rammt er es in den steinernen Boden. Gott ist da. Gott ist da, wo die Kreuze und Opfer schon gleichgültig geworden sind, weil sie unzählig sind und menschliche Gewohnheit auch das mit Gleichgültigkeit hinnimmt. Bücher um Bücher werden gefüllt mit Namen und Orten und kein Name und kein Ort geht verloren. Es gibt keinen Ort, zu dem das Kreuz nicht hinreicht. Niemanden, der von dort oben übersehen wird. Unter dem Kreuz stehen wir alle. Die genaue Zahl der Opfer, Namen und Orte, sind einem Menschen bekannt. Das ist die Geschichte, in die wir verstrickt sind. In der wir immer noch gehalten sind. Von der wir Rettung erwarten. Von einem Opfer. Einem Letzten vor dir und mir und allen anderen. Amen.